

**Herzstück
und Heraus-
forderung
Stadträume**

Panel 1:
Vernetzen.

Perspektive
Wissenschaft.

Dr.-Ing. Juliane von Hagen (geb. Pegels)

stadtforschen.de –
Büro für Stadtplanung. Entwicklung.
Kommunikation, Essen

Dr. Juliane von Hagen ist Stadtplanerin und gründete 2011 das Büro stadtforschen.de – Büro für Stadtplanung. Entwicklung. Kommunikation in Essen. Sie absolvierte Architekturstudium und Promotion an der RWTH Aachen sowie ein Masterstudium in Urban Planning an der Columbia University in New York, USA. Sie hatte zahlreiche Lehrtätigkeiten (Bergische Universität Wuppertal, FH Dortmund, Uni Kassel) und verschiedene Forschungstätigkeiten (RWTH Aachen, RMIT Melbourne).

Öffentliche Räume: Wovon reden wir?

Vor wenigen Jahren noch beschäftigte die Sorge vor zunehmender Verödung vieler Innenstädte, vor Verwahrlosung öffentlicher Räume die Disziplinen. Es wurde befürchtet, dass mit zunehmender Bedeutung digitaler Kommunikationsmittel die realen Räume in der Stadt an Relevanz verlieren und persönliche Begegnungen und Kommunikation in die virtuelle Sphäre verlegt würden. Obwohl diese Debatten nur wenige Jahre zurückliegen, erscheinen sie heute als längst vergangen. Wer aufmerksam durch Städte geht und die Auseinandersetzung um öffentliche Räume verfolgt, weiß, dass unbebaute, freie Räume sich kontinuierlich verändern und die begleitende Debatte gleichermaßen dynamisch ist. Was vor wenigen Jahren bejammert wurde, ist heute aus dem Fokus geraten und wird zum Teil durch neue Befürchtungen abgelöst. Nicht selten werden dabei Einzelbeobachtungen generalisiert oder der Blick auf ausgewählte Raumtypen gelenkt und dabei die große Vielfalt und Unterschiedlichkeit von öffentlich zugänglichen Stadträumen außer Acht gelassen.

Was genau ist gemeint, wenn von „öffentlichen“ Räumen die Rede ist? Abhängig von der Fachdisziplin der Autoren oder Diskutanten sind unterschiedliche Sichtweisen zu finden, die in der disziplinübergreifenden Debatte oft verschwimmen. So wird der in der Sozialwissenschaft gebrauchte Begriff der „Öffentlichkeit“ in der städtebaulichen Diskussion schnell auf den „Raum“ übertragen, wodurch für die Diskussion hinderliche Unschärfen entstehen. So dominierte lange das Bild: Der öffentliche Raum sei der für jede Bürgerin und Bürger zugängliche Raum, der sich ausschließlich in öffentlicher, also kommunaler Verfügung und Besitz befindet. Dem gegenüber stehe der in privatem Eigentum befindliche Raum, der von privaten Verwertungsinteressen dominiert wird und sich dem Einfluss der kommunalen Planung entzieht. Diese vereinfachte Schwarz-weiß-, Entweder-oder Sicht greift aber zu kurz.

Wirft man den Blick „hinter die Kulissen“ von Stadträumen, treten zahlreiche Akteure in Erscheinung. So ist es mitnichten eine Kommune alleine, die an der Entwicklung und Erhaltung von öffentlich zugänglichen Räumen beteiligt ist, sondern neben den öffentlichen, kommunalen auf der einen und den unternehmerisch handelnden, privaten Akteuren auf der anderen Seite gibt es zahlreiche weitere, intermediäre Akteure. Es sind also nicht eine Kommune alleine, die die Entwicklung von Räumen verantwortet. Vielmehr trifft bei der Planung, dem Bau und der Instandhaltung von öffentlich zugänglichen Räumen in der Stadt „ein Blumenstrauß kommunaler Akteure auf einen Blumenstrauß privater Akteure“ (STARS-Forschungsinterview: kommunaler Akteur; vgl. Berding et al 2010), die in fast unübersehbarer Bandbreite kooperieren bzw. sich die Verantwortung für öffentlich zugängliche Räume teilen.

Mit diesem Vorgriff auf den „Blick hinter die Kulissen“ von Stadträumen wird deutlich, dass der Begriff „öffentlicher Raum“ in der städtebaulichen Auseinandersetzung nur bedingt geeignet und eine eigentumsrechtliche Charakterisierung in diesem Zusammenhang nicht dienlich ist. Viel sinnvoller ist es, das Kriterium der Zugänglichkeit in der Vordergrund zu stellen: Nur die Räume, die grundsätzlich offen und uneingeschränkt zugänglich sind, die also nicht durch Türen, Tore oder andere Barrieren abgegrenzt sind, stehen im Blickfeld der Debatte um öffentliche Räume. Somit ist es hilfreich, in ersten Annäherungen und der übergeordneten Debatte, von „öffentlich zugänglichen Räumen“ zu sprechen oder – um das unterschiedliche Assoziationen weckende Adjektiv „öffentlich“ zu vermeiden – sogar den Begriff der „Stadträume“ zu verwenden (Selle 2010).

Blick hinter die Kulissen von Stadträumen

Der genaue Blick auf Entstehungsgeschichten und Verantwortlichkeiten in öffentlich zugänglichen Stadträumen zeigt, dass eine gemeinsame, privat-kommunale Koproduktion kein exotisches Einzelphänomen ist. Vielmehr hat das DFG-Forschungsprojekt „STARS – Stadträume in Spannungsfeldern“ (vgl. Berding et al 2010) aufgedeckt, dass zahlreiche alltägliche schon immer in der europäischen Stadt zu findende Freiräume wie Plätze, Parks und Promenaden im Schnittbereich privater und kommunaler Aktivitäten existieren: So befinden sich an vielen Orten öffentlich zugängliche

Räume in privatem Eigentum; öffentlich zugängliche Räume also, die mit privaten Mitteln produziert wurden, aber im Eigentum und der Pflegeverantwortung der Kommune liegen; oder Stadträume, die zwar im kommunalen Eigentum liegen, aber von engagierten, privaten Akteuren Instand gehalten werden.

In diesem Neben- und Miteinander ist das Spektrum von Akteuren, das die Entwicklung und Instandhaltung von Stadträume (mit)prägt, breit: Zunächst sind es die kommunalen Planer aus der Verwaltung, insbesondere aus Planungs-, Grünflächen- und Tiefbauämtern. Sie bringen ihre jeweilige fachliche Sichtweisen ein, die von Amt zu Amt durchaus divergieren können. Also schon das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Interessenvertreter ist nicht immer unkompliziert. In den meisten Fällen sind die kommunalen Akteure jedoch nicht unter sich, sondern müssen sich mit nicht-kommunalen arrangieren. Auch diese sind zu differenzieren: Hier gibt es „öffentliche“ Akteure jenseits der kommunalen Ebene, wie beispielsweise Landes- oder Bundesbehörden, deren Ziele sich mitunter von denen der kommunalen Abteilungen unterscheiden. Aus städtischer Sicht agieren diese Akteure oft genauso „extern“ wie private Unternehmen oder Einzelpersonen. Damit nicht genug. Es gibt auch noch Akteure, die zwar am Markt agieren, aber (auch) städtische Interessen verfolgen oder kommunale Bezüge aufweisen, wie z. B. städtische Grundstücksgesellschaften. Und dazwischen, zwischen den am Markt agierenden und den marktfernen (öffentlichen) Akteuren, gibt es noch eine Vielzahl „intermediärer“ Akteure, zu denen unter anderem gemeinnützige Vereine, Hochschulen, Kirchen oder kulturelle Einrichtungen zählen.

Diese Bandbreite von Akteuren prägt die Nutzung, Gestaltung und Entwicklung öffentlich zugänglicher Räume. Das Maß und die Art der Einflussnahme unterscheidet sich von Raum zu Raum. So können Akteure bestimmte Rechte an einen Raum haben, sie sind Eigentümer einer Fläche oder verfügen über Nutzungs- oder Gehrechte. Damit obliegt ihnen aber nicht die gesamte Verfügungsgewalt. Es können durchaus weitere Akteure involviert sein, die den Raum „regulieren“, also bestimmen auf welche Weise und von wem er genutzt werden darf oder wer für Sicherheit vor Ort sorgt. Diese für die Regulierung eines Raums zuständigen Akteure müssen nicht zwingend Eigentümer sein. Sind die Eigentümer oder diejenigen identifiziert, die einen Raum „regulieren“, bleibt noch zu klären, wer für den baulichen Zustand und das gestalterische Erscheinungsbild verantwortlich ist: Wer „produziert“ den Raum, also wer baut ihn und wer hält ihn Instand und pflegt ihn? Hier können wiederum weitere Akteure Einfluss nehmen.

Blickt man auf diese differenzierte Weise hinter die Kulissen öffentlich nutzbarer Räume, stellt man fest, dass jeder Stadtraum einen spezifischen „Fingerabdruck“, ein eigenes Akteurs- oder Polaritätsprofil hat. Diese Komplexität und die Überlagerung von Verantwortlichkeiten und Einflüssen macht den Umgang mit Stadträumen nicht einfach. Sie macht vielmehr jeden Entwicklungs- und Auseinandersetzungsprozess zu einer „Verhandlungssache“, die sorgfältiger und frühzeitiger Kommunikation und Koordinierung bedarf. Gleichzeitig bedarf es großer Offenheit, um bei sich verändernden Rahmenbedingungen neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln und erproben.

Wandel in der Nutzung von Stadträumen

Eine ähnliche Herausforderung stellt der Wandel in der Nutzung von Stadträumen dar. Obwohl Stadträume wie Plätze, Parks und Promenaden bei den meisten Bürgerinnen und Bürgern sowie Fachleuten klare Bilder evozieren und als Kontinuum städtischer Strukturen gesehen werden, sind sie Orte, an denen die Dynamik unserer Gesellschaft auf besondere Weise zum Ausdruck kommt: Kontinuierliche Veränderungen in unseren Gewohnheiten, in technologischen Möglichkeiten und deren Wirkungen auf unsere Kommunikation, in finanziellen und in stadtklimatischen Rahmenbedingungen haben großen Einfluss auf die Bedeutung von öffentlich zugänglichen Räumen in unseren Städten und die Art wie und wofür wir sie nutzen. Entsprechend der verschiedenen Rahmenbedingungen und Kontexte ist auch in dieser Hinsicht eine große Vielfalt zu finden, die die Auseinandersetzung mit Stadträumen nicht vereinfacht: Reden wir über neugestaltete innerstädtische Platzräume prosperierender Großstädte, über stadtbildprägende Rathaus- oder Kirchenvorplätze kleiner Altstädte oder über Freiräume, die im Kontext von Umnutzung und Strukturwandel neu erschlossene Areale gliedern?

Die Aufzählung unterschiedlicher Räume, Typen, Lagen und Gestaltqualitäten ließe sich unendlich fortsetzen. Allein wenn diejenigen Stadträume betrachtet werden, in denen Handels- und Marktfunktionen dominant sind, sind große Unterschiede zu finden: der Platz um das Freiburger Münster hat zu Wochenmarkt-Zeiten zum Beispiel kaum etwas gemein mit Einkaufsstraßen alter Ruhrgebietsstädte wie Essen oder Dortmund oder neugestalteten Shopping Malls wie beispielsweise in Maastricht, die sich in vorhandene Stadtstrukturen einfügen.

Nicht weniger groß ist die Vielfalt von Räumen, die der Mobilität vorbehalten sind. Auch hier sind große gestalterische Unterschiede zu finden: Wurden vor Jahren die Bahnhofsvorplätze vieler Städte neu gestaltet und zu einladenden Entrées verwandelt (z.B. in Hannover oder Aachen), so stehen neuerdings vermeintlich banale Straßenräume auf der Agenda von Gestaltern. So beweisen zahlreiche neue Projekte wie beispielsweise der Rosenplatz in Osnabrück (u.a. Landschaftsarchitekten lad+, Hannover) oder die Umgestaltung des Templergrabens in Aachen (u.a. Landschaftsarchitekten sinai, Berlin) dass Verkehrsräume trotz zahlreicher technischer Anforderungen auch qualitätvolle Aufenthaltsräume sein können, die ein respektvolles Nebeneinander verschiedener Nutzerinnen und Nutzer ermöglichen.

Noch immer sind auch Grünräume in Innenstädten zu finden, aber vor allem werden ihnen derzeit wichtige Beiträge zu Veränderungsprozessen attestiert. So sind in Kontexten des Strukturwandels wie beispielsweise dem Ruhrgebiet zahlreiche innovative Parkkonzepte realisiert worden. Auch im Agglomerationsraum Zürich oder in Winterthur wurde die Gestaltung von grünen Freiräumen gezielt eingesetzt, um langfristige Stadtentwicklungsprozesse zu begleiten und sich verändernden Arealen frühzeitig Aufenthaltsqualität und Identität zu verleihen (Roderick und Moll 2009).

Ungewöhnlicher als Neugestaltungen von alten Industrieflächen oder Brachen, die gezielt zum Strukturwandel beitragen sollen, muten Räume an, die von zivilgesellschaftlichen Gruppierungen in Grünräume verwandelt werden; die sogenannten urbanen Gärten. Sie machen nicht nur aus ungenutzten, brachliegenden Grundstücken grüne Oasen, in denen Gemüse angebaut wird, sondern viele gemeinschaftliche Aktivitäten von Gärtnerinnen und Gärtnern strahlen weit in die angrenzenden Quartiere hinein. Nicht umsonst werden diese gemeinschaftlichen Gartenprojekte auch als „Draussen-Stadtteilzentren“ oder „Erwachsenen-Spielplätze“ bezeichnet (BBSR 2015).

Was sich in den urbanen Gärten aus der Natur des Gemeinschaftsgartens entwickelt, wird auch in anderen Projekten angestrebt: Es werden Räume geschaffen, die verschiedene Art neben- oder nacheinander genutzt werden können. Wer aufmerksam durch europäische Städte läuft, registriert schon länger ungewöhnlich anmutende Nutzungsarten: in historischen Gartenanlagen, die früher kaum betreten worden wären, liegen die Menschen auf den Rasen und sonnenbaden (z.B. Jardin de Ville, Grenoble). Das zeigt, dass sich Bedürfnisse von Menschen und deren Verhalten in öffentlichen Räumen verändert haben. Wer hätte früher Strände und Städte miteinander in Verbindung gebracht? Heute haben Städte wie Zürich und Paris Teile ihrer Uferfronten zugänglich gemacht und bieten inmitten der Stadt multifunktionale Erholungsräume, die früher nur in großer Entfernung zu finden waren. Diese Orte, die zum Sonnenbaden, Erholen, Bewegen, Spielen, Kommunizieren und Feiern einladen, zeigen, dass Multifunktionalität von großem Wert sind.

Folglich sind auch zahlreiche Freiraumprojekte darauf bedacht, unterschiedlichen Nutzungen Raum zu geben. Wie gut dies neben- und nacheinander funktioniert beweisen Projekte wie zum Beispiel der sogenannte Schoolwalk in Wuppertal-Elberfeld (u.a. dtp Landschaftsarchitekten, Essen) Ein alter, umzäunter Schulhof wurde in einen Schul-Campus-Uferraum verwandelt, der allen angrenzenden Schülern und Studenten weiterhin als Pausenhof dient, der Skatern und Jugendlichen zu allen Tageszeiten Bewegungsraum und Bühne ist, der aber gleichzeitig eine wichtige Verbindung zwischen den angrenzenden Quartieren und dem wiederentdeckten Wupperraum öffnet. Ein ähnliches Wagnis wurde in Krefeld beschritten, also ein zu klein gewordener Schulhof in den angrenzenden Straßenraum erweitert wurde. Auch hier ist ein multifunktionaler Raum entstanden, der zu bestimmten Zeiten Pausenhof ist, der Quartiersplatz mit Spiel- und Sitzmöglichkeiten ist, aber zugleich verkehrsberuhigter Transitraum (u.a. dtp Landschaftsarchitekten, Essen).

Von dieser Multifunktionalität profitieren alle: Sie generiert Begegnungen unterschiedlicher Menschen, die andernorts selten in Kontakt kommen. Und dies sollte zentrales Anliegen öffentlich zugänglicher Räume bleiben: Raum für Begegnungen sein; für Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Ethnien, verschiedener Milieus und Schichten, unterschiedlicher Altersklassen und körperlicher Mobilitäten. Und um diesen jeweils ausreichend Raum zu geben, bedarf es großer Offenheit und Toleranz. Im UN Habitat Global Report on Human Settlement wurde dahin gehend schon 2011 gefordert, dass Stadtentwicklungspolitik damit beginnen sollte, „ein Bewusstsein zu entwickeln für die Erwartungen und Sehnsüchte vor Ort, für das dortige Wissen über Bedürfnisse und Möglich-

keiten, für die lokale Wirklichkeit als Grundlage von Entscheidungen sowie das Innovationspotenzial vor Ort“.

Dieses Credo sollte auch die Planung und den Umgang mit öffentlichen Stadträumen leiten: Wir brauchen eine Offenheit für die Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger vor Ort, wir brauchen Kenntnisse der lokalen Akteure und deren lang- und kurzfristigen Beiträge zur Entwicklung von Stadträumen, sowie Mut für Innovationen. Auf dieser Basis können dann neue, den sich wandelnden Rahmenbedingungen angepasste Strategien zur Entwicklung, Instandhaltung und Nutzung von Stadträumen entwickelt werden.

Dass dieser Weg einer Suche gleicht, beweisen Blicke ins Ausland: Besonders eindrucksvoll ist beispielsweise die Experimentierfreude von New York City. Die Stadt hat es gewagt, an vielen ihrer verkehrsreichsten Straßenkreuzungen dem Verkehr Platz für Fußgänger abzurufen. Man hat gewagt eine undenkbare Situation temporär zu erproben. Heute gilt der Times Square als Vorbild und an zahlreichen weiteren Kreuzungen ist dem motorisierten Verkehr Platz zugunsten der Fußgänger abgerufen worden (Lehmann-Reupert 2013). Dieses Wagnis sollte uns Vorbild sein. Der öffentlich zugängliche Raum ist ein dynamischer Raum, der die stadtplanenden und -gestaltenden Disziplinen immer wieder vor Herausforderungen stellt. Sie anzunehmen und Neues zu wagen, verspricht dauerhaft lebendige und von allen Menschen geschätzte Räume zu schaffen.

Literatur

Berding, Ulrich, Antje Havemann, Juliane Pegels, Bettina Perenthaler (Hg.) (2010): Stadträume in Spannungsfeldern. Plätze, Parks und Promenaden im Schnittbereich öffentlicher und privater Aktivitäten. Verlag Dorothea Rohn, Dortmund.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (Hg.) (2015): BBSR-Gemeinschaftsgärten im Quartier. Handlungsfaden für Kommunen, Berlin.

Hönig, Roderick und Claudia Moll (Hg.) (2009): Unterwegs in Zürich und Winterthur. Landschaftsarchitektur und Stadträume 2000 - 2007. Edition Hochparterre, Zürich.

Lehmann-Reupert, Susanne (2013): Von New York lernen. Mit Stuhl, Tisch und Sonnenschirm. Hatje Kanz, Ostfildern.

Selle, Klaus (2010): Stadträume in Spannungsfeldern: Untersuchungsperspektiven. Neue Blicke auf Plätze, Parks und Promenaden. In: Ulrich Berding, Antje Havemann, Juliane Pegels, Bettina Perenthaler (Hg.): Stadträume in Spannungsfeldern. Verlag Dorothea Rohn, Dortmund.

UN Habitat, Cities and Climate Change. Global Report on Human Settlements (2011). Introduction. Earthscan, London.